

Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Adrienne Hochuli Stillhard, röm.-kath.

27. Oktober 2013

Anders sein - anders werden

Lk 18, 9-14

«Zum Glück bin ich nicht wie die anderen.» Vielleicht sagen Sie sich das auch gelegentlich, liebe Zuhörerin, lieber Zuhörer. Ich jedenfalls tue es. Zum Glück bin ich nicht so frustriert wie all die Leute, die morgens mit herabhängenden Mundwinkeln im Bus sitzen. Zum Glück bin ich nicht so selbstgerecht, Fehler immer nur bei den anderen zu sehen. Zum Glück bin ich nicht so dämlich wie die Parfümerieverkäuferin, die mir neulich sagte: «Lachen Sie nicht so oft. Das gibt Falten um die Augen.»

Ich bin mir bewusst, dass es moralisch nicht ganz einwandfrei ist, solche Dinge zu denken und ich muss mir möglicherweise auch den Vorwurf gefallen lassen, selbstgefällig zu sein. Aber ich sage Ihnen ganz ehrlich: Manchmal tut es mir gut, zu denken: «Zum Glück bin ich nicht wie die anderen.» Es mir wichtig, mich von gewissen Verhaltensweisen abzugrenzen und zu sagen: So möchte ich nicht sein.

Von einem, der sich das auch sagt, erzählt das Gleichnis, welches in der katholischen Leseordnung für den heutigen Sonntag vorgesehen ist. Es steht im 18. Kapitel des Lukasevangeliums und führt uns in den Jerusalemer Tempel. Dorthin sind zwei Männer gekommen, um zu beten: ein Pharisäer und ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich hin und betete, in sich gekehrt, so: Gott, ich danke dir, dass ich nicht wie die anderen Menschen bin, nicht wie die Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich fastete zweimal in der Woche, ich gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme.

Der Zöllner aber blieb abseits stehen und wagte nicht einmal seine Augen zum Himmel zu erheben, sondern schlug sich an die Brust und sagte: Gott, sei mir Sünder gnädig!

Jesus, der dieses Gleichnis erzählt, beschliesst es mit den Worten: Ich sage euch: Dieser ging als Gerechter nach Hause zurück, der andere aber nicht. Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden, wer sich aber selbst erniedrigt, wird erhöht werden.

Da habe ich nun die Antwort auf meine «Zum Glück bin ich nicht wie die anderen»-Gedanken. Ich fühle mich etwas beschämt. Und doch: Irgendwie kann ich diesen Pharisäer verstehen.

Ihm ist es nicht egal, wie Gott über ihn denkt und er gibt sich Mühe, Gott zu gefallen. Er fastet zweimal die Woche, nicht nur einmal im Jahr, wie es das jüdische Gesetz vorschreibt. Den zehnten Teil seines Einkommens lässt er dem Gemeinwohl zukommen. Ist ein solcher Mann nicht ein Vorbild? Was ist so verwerflich daran, wenn er Gott dafür dankt, dass er im Leben nicht auf die schiefe Bahn geraten ist? Dass aus ihm weder ein Räuber, Betrüger noch ein Ehebrecher geworden ist? Der Pharisäer lobt sich ja nicht selbst, sondern Gott, indem er sagt: Gott, ich danke dir, dass ich nicht wie die anderen bin.

Ich kann es dem Pharisäer nicht verdenken, dass er bei diesen Worten auf den Zöllner schießt, der ziemlich sicher wie die meisten seiner Zunft von den Leuten höhere Zölle verlangt, als vom Staat vorgeschrieben sind, die Mehreinnahmen in die eigene Tasche steckt und sich so bereichert. Warum kommt der Pharisäer im Gleichnis dennoch schlechter weg als der Zöllner? Ich schaue nochmals genauer hin. Der Pharisäer steht aufrecht im Tempel. Er muss sich vor Gott nicht verstecken. Er ist ein angesehener Mann, gehört zur geistlichen Elite und führt ein gottgefälliges Leben. Und das erst noch mit Erfolg.

Ganz anders der Zöllner. Er betrügt und bereichert sich auf Kosten anderer. Er ist sich bewusst, dass er allein schon deswegen moralisch im Abseits steht. Und so steht er auch im Tempel abseits, mit gesenktem Blick. Der Pharisäer schaut auf den Zöllner herab. Das Gefühl der Überlegenheit verführt ihn zu Hochmut und Stolz. Ich meine damit nicht den berechtigten Stolz darüber, etwas gut gemacht zu haben. Nein, ich meine den hochmütigen Stolz, der sagt: Ich bin besser als die anderen.

Genau das lässt den Pharisäer scheitern. Der Hochmut schränkt seinen Blick ein: er bemisst ein gottgefälliges Leben an sichtbaren und messbaren Äusserlichkeiten wie Geld Spenden oder Fasten. Er wird blind für eigene Schwächen und sitzt dem Irrglauben auf, sich im Leben alles selber verdienen zu können. Im Grunde genommen braucht er weder Gott noch die Menschen, denn er kommt alleine zurecht. Ansehen, Lebensglück und Seelenheil erarbeitet er sich aus eigener Kraft.

Der Zöllner dagegen kann sich auf keine vergleichbaren Leistungen berufen. In diesem Moment im Tempel hat er vor Gott nichts aufzuzählen oder vorzuweisen. Wenn er den erfolgreichen Pharisäer anschaut, der noch mehr leistet, als die religiösen Gesetze vorschreiben, fällt er gleich noch mehr in sich zusammen. Er sieht seine Fehler und kommt zum Schluss, dass er es nicht aus eigener Kraft schafft, ein guter Mensch zu sein. Es braucht Mut, sich selber anzuschauen und einzugestehen: Ich bin nicht perfekt. Ich kann mich nicht aus mir selbst heraus vollkommen machen.

Obwohl der Zöllner allein schon wegen seines verachteten Berufes die schlechtere Ausgangslage zu haben scheint, hat er dem Pharisäer etwas voraus, das ihn rettet: Den ehrlichen Blick auf die eigenen Schwächen und die Einsicht, Fehler gemacht zu haben. Ihm wird klar, dass er auf die Güte Gottes und wohl auch auf die Güte der Mitmenschen angewiesen ist, um sich wieder aufrichten zu können. Er setzt seine Hoffnung auf diese Güte, die ihm Fehler verzeiht und die Möglichkeit eröffnet, sich zu verändern – vielleicht weniger habgierig und ein bisschen gerechter zu sein.

Der Pharisäer im Gleichnis bleibt davon überzeugt, sich vor Gott und den Menschen durch Leistung Ansehen verschaffen zu können. Im Moment scheint seine Strategie aufzugehen, aber Jesus prophezeit, dass der Pharisäer scheitern wird. Ich vermute, weil er so tut, als ob er Gott nicht braucht – nicht Gottes Liebe, nicht Gottes Güte oder Vergebung. Und die Menschen braucht er wahrscheinlich genauso wenig, weil er auch ohne ihre Liebe, Freundschaft und Nachsicht auskommt.

Ich masse mir nicht an, darüber zu urteilen, wer von den beiden nun besser oder schlechter, frommer oder ungläubiger ist. Ich überlasse das Urteil gerne Jesus beziehungsweise denen, die das Gleichnis aufgeschrieben haben. Ich lerne einfach – von beiden Figuren, die Jesus mir zeigt.

Vom Pharisäer lerne ich, aufrecht da zu stehen – auch vor Gott. Mich zu freuen und dankbar zu sein für das, was mir gelingt, was ich gut kann, was mich wertvoll macht. Ich lerne aber auch zu sehen, dass ich vieles, was ich

gut mache, den Umständen verdanke, unter denen ich lebe. Dass ich mir die Liebe und Freundschaft von Menschen, nicht selbst verdient, sondern geschenkt bekommen habe. Ich kann diese Geschenke hüten, aber geben kann ich sie mir nicht selbst.

Ich lerne vom Zöllner, mein Handeln zu hinterfragen und zu Fehlern zu stehen. Der Zöllner argumentiert nicht lange herum, sondern sagt einfach: Ich habe Fehler gemacht, ich bereue es und bitte um Verzeihung. Vielleicht schaut er dabei auf den Pharisäer und überlegt sich, in Zukunft lieber einen Teil seines Einkommens mit anderen zu teilen, statt den Leuten das Geld aus der Tasche zu ziehen.

Ich werde mir wahrscheinlich nie ganz abgewöhnen können, hin und wieder zu denken: «Zum Glück bin ich nicht wie die anderen». Das Gleichnis aber hat mir neu bewusst gemacht, wie viel mehr Kraft darin steckt, sich von anderen Menschen inspirieren zu lassen – von ihrer Stärke und ihrem Mut, von ihrem Umgang mit Fehlern und Niederlagen.

Ich möchte diese neue Art des Vergleichens üben, bei der es nicht darum geht, wer besser, klüger oder erfolgreicher ist. Sondern darum, voneinander zu lernen, das Leben gerecht und liebevoll zu gestalten, und sich bewusst zu sein, dabei auch immer auf die Güte Gottes und der Menschen angewiesen zu sein. Amen.

*Adrienne Hochuli Stillhard
Borrweg 80, 8055 Zürich
adrienne.hochuli.stillhard@radiopredigt.ch*

*Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und
um 9.45 Uhr (ref.)*